

Zwischen Wissenschaft und Marketing : ein Genfer Bauernhaus für das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg

Autor(en): **Meili, David**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **81 (1985)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Wissenschaft und Marketing

Ein Genfer Bauernhaus für das Schweizerische Freilichtmuseum Ballenberg

Von *David Meili*

«Es war an der Zeit. Man musste es einfach tun. Man konnte nicht mehr länger abseits stehen. Der Kanton Genf hatte im Schweizerischen Freilichtmuseum vertreten zu sein.» Diese Stimmung vermittelt eine Genferin der älteren Generation in einem Videofilm, der am 8. September 1985, eine Woche vor der Eröffnung des Bauernhauses von Lancy/GE im Schweizerischen Freilichtmuseum aufgenommen wurde¹.

Die Erwartungen, die an dieses Projekt gestellt wurden, waren ebenso hoch wie die Emotionen, die es hervorrief. «Une maison quitte Genève», lautete der Slogan, der die publizistisch breit abgestützte Übertragung dieses Bauernhauses von seinem ursprünglichen Standort an seine museale Bleibe begleitete. Mit dem Begriff «quitter Genève» wurde bewusst an eine Heimatverbundenheit appelliert, die im Kontext der europäischen Metropole eher fremd anmutet; – oder wurden etwa Gefühle gefördert, die unauflöslich mit der Identitätssuche einer grossstädtischen Bevölkerung verbunden sind? Auf einer anderen Ebene lässt sich die konkrete Frage stellen: Basieren die «Sentimentalitäten» rund um dieses Projekt auf einer Verbundenheit mit Traditionen, oder sind sie Gefühle aus der Retorte, Produkte eines geschickten Marketings?

Voraussetzungen

Der Kanton Genf verfügt trotz seiner administrativen Aufgliederung in 45 politisch eigenständige Gemeinden nur noch über eine bescheidene Landwirtschaft. Der Genfer Vorort Lancy, aus dem das zum Schutzobjekt von nationaler Bedeutung erklärte Bauernhaus stammt, kennt keine bäuerlichen Traditionen mehr. Als eine der letzten Grünflächen wurde das ehemalige Landgut «Les Avanchis» 1984 zur Baustelle des neuen Strassenbahndepots².

Über Jahrzehnte hinweg hatte «Les Avanchis», abgeschirmt durch einen Eichenwald, in unmittelbarer Nachbarschaft von Hochhäusern, Fabrikanlagen und Verkehrsachsen, seinen Dornröschenschlaf geträumt. Ein Volkssentscheid im Dezember 1983, der den Weg zum Neubau des Strassenbahnnetzes freigab, setzte dieser Idylle ein Ende. Der Staat wurde Besitzer des Landgutes und seiner Umgebung.

Der sozialdemokratische Baudirektor Christian Grobet stand vor einem Dilemma. Einerseits war seine Partei dazu berufen, den Weiterausbau der öffentlichen Verkehrsmittel mit Nachdruck zu fördern, andererseits liessen sich die Umwelt- und Denkmalschützer mit einer ersatzlosen Zerstörung von «Les Avanchis» nicht abfinden. Nachdem bereits 1982 in einer parlamentarischen Anfrage der Wunsch deutlich gemacht wurde, dass die Genfer Bevölkerung am Aufbau des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg mitwirken sollte, lag es nahe, für den Siedlungskern des Landgutes, ein Bauern-

haus aus dem 18. Jahrhundert, diese Variante der denkmalpflegerischen Erhaltung zur Diskussion zu stellen.

Ausschlaggebend für einen positiven Entscheid der Museumsleitung, den vorerst unscheinbar wirkenden Bau zu übernehmen, war die spontane Bereitschaft der Genfer Baudirektion, die finanzielle Seite dieses Projektes selbst zu regeln. Im Winter 1984/85 beschlossen die zuständigen Behörden von Kanton Genf und Stiftung Ballenberg die Realisierung des Projektes. Der Abbau erfolgte im Frühling 1984, Wiederaufbau und museale Ausgestaltung konnten nach weniger als anderthalb Jahren im September 1985 abgeschlossen werden.

Ideen und Konzepte

Im Gegensatz zum ebenfalls 1985 im Schweizerischen Freilichtmuseum eröffneten Bauernhaus von La Chaux-de-Fonds/NE bestand nie die Absicht oder Möglichkeit, das bescheidene Zeugnis ländlicher Architektur von Lancy/GE museal zu «veredeln», das heisst, durch Rekonstruktionen historisch und folkloristisch gehaltvoller zu machen. Vorerst erschien das Haus allen Beteiligten auch nur aussergewöhnlich gross und daher zur Versetzung teuer zu sein. Die wissenschaftliche und museumsgerechte Bewältigung dieses letztlich politischen Auftrags liess bei den Verantwortlichen zuweilen Angst vor dem eigenen Mut aufkommen.

Die Projektierung des Vorhabens erfolgte auf drei Ebenen: Durch die hervorragende Zusammenarbeit mit den Genfer Behörden und die grosszügig zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel waren sehr weitgehende Untersuchungen des Bauernhauses und seiner Geschichte möglich. Das spektakuläre Unternehmen bot eine ernsthafte Chance, rund um die Versetzung des Hauses kulturelle und soziale Prozesse auszulösen. Die Mitarbeit von Soziologen und Fachjournalisten ermöglichte es, diese Prozesse auf einer dritten Ebene zu reflektieren.

Die Bauuntersuchung erwies sich als eigentlicher Angelpunkt für das weitere Vorgehen. Sie deckte eine komplizierte Baugeschichte auf, die unmittelbar mit sozialen und wirtschaftlichen Prozessen in der für die Stadtgeschichte wichtigen Zeit um 1800 verbunden ist. Gleichzeitig erlaubte die durch Schriftquellen erschliessbare, anekdotenreiche Besitzergeschichte eine populäre Darstellung der historischen Hintergründe.

Den vielfach verknüpften Fäden dieser Hausgeschichte seien hier einige Zeilen gewidmet³. 1762 erstellte die Familie Chaullet in den Reben von «Les Avanchis» ein Trottbäude. Dieses gestaltete 1796 der Bauer Joseph Guillierme zu einem Vielzweckhaus um. Guillierme hatte mit Unterstützung des Königs von Savoyen in Pommern die Obstbaumkunde studiert und war wegen seiner Körpergrösse von über zwei Metern in die preussische Garde zwangsrekrutiert worden. Durch diplomatische Interventionen konnte er aus seiner ungemütlichen Lage befreit werden. Guillierme war nicht nur welterfahren, sondern auch ein geschickter Landwirt. Er konzentrierte sich auf die Produktion von Lebensmitteln des täglichen Bedarfs, von Milch, Früchten und Geflügel, die er auf den Märkten von Genf und seiner aufstrebenden Konkurrenzstadt Carouge verkaufte. Um 1820 erweiterte er das bereits grosse Bauernhaus auf das doppelte Volumen und errichtete in gebührendem

Abstand zur Ökonomie ein Herrschaftshaus. Das Bauernhaus selbst wurde von nun an durch Dienstboten bewohnt.

Bereits erste Bauuntersuchungen zeigten, dass alle drei Bauphasen nahezu vollständig erhalten geblieben waren. Es brauchte Mut – und auch etwas Lust am Spektakulären –, dieses Haus etappenweise zu zerlegen. Nach der Demontage der Erweiterung von 1820 stiess man auf den Baukörper von 1796 und schliesslich auf die guterhaltene Konstruktion der Trotte von 1762. Es brauchte noch mehr Mut – und geradezu Verwegenheit –, beim Wiederaufbau im Freilichtmuseum nicht nur den Zustand von 1820 oder 1796 zu rekonstruieren, sondern alle drei Etappen mit ihrer Geschichte und ihren bautechnischen Improvisationen in ein museumsgerechtes Konzept umzusetzen.

Das Museum als Medium

Durch ein umfassendes Werbe- und Marketingkonzept sollte die Übertragung des Bauernhauses von Lancy ins Schweizerische Freilichtmuseum die Bevölkerung sensibilisieren und mit den Problemen der Denkmalpflege vertraut machen. Der direkte Weg führte über Pressekonferenzen, Publikationen, Kolloquien und Ausstellungen. Ein indirekter Weg wurde mit subtileren Werbemethoden beschritten. Bewusst verzichtete die Baudirektion des Kantons Genf darauf, die gesamten Baukosten von zwei Millionen Franken aus eigenen Krediten zu bestreiten. Durch eine geschickte Aufteilung konnte an die Opferbereitschaft von Gemeinden, der Wirtschaft und letztlich der Bevölkerung appelliert werden. Alle vier Tageszeitungen stellten sich in den Dienst dieser Aktion, die eine Grundwelle der Begeisterung für das Projekt hervorrief.

Die starke und gefühlsbetonte Identifikation breiter Kreise der Genfer Bevölkerung führte für die Verantwortlichen zu einem grossen Erwartungsdruck. Die kurze Bauzeit ermöglichte keine Distanz, kein Vergessen zwischen den beim Abbau aufgetauchten – sehr ambitionösen – Zielsetzungen und ihrer Realisierung.

Man muss den Mitgliedern der Baukommission und unter ihnen vor allem dem Genfer Denkmalpfleger Pierre Baertschi anerkennen, dass sie sich wenig von den Erwartungen des Publikums beeinflussen liessen. Abgesehen von mehr architektonischen als historischen Kompromissen, die bei der Gestaltung der Hauptfassade aus ästhetischen Gründen gemacht wurden, blieb man dem Basiskonzept treu. Das Haus wurde wieder so aufgebaut, wie man es vorgefunden hatte, mit allen Veränderungen und Unzulänglichkeiten bis hin zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Für seine Einrichtung wurden keine Prunkstücke des Antiquitätenhandels, sondern möglichst jene Objekte gewählt, die sich gemäss Forschungen des Ethnographischen Museums um 1850 in diesem Haus befunden hatten.

Auch wenn das Haus von Lancy bei der Niederschrift dieses Artikels erst seit wenigen Wochen den Museumsbesuchern zugänglich ist, so kann eine vorläufige Bilanz gezogen werden. Das moderne, anspruchsvolle und auf kritische Besucher hin ausgerichtete Ausstellungskonzept hat in der Presse eine sehr gute Aufnahme gefunden. Als positiv wird vermerkt, dass die Rekonstruktion von Gebäude und Lebenssituation sich bewusst von jenem hyperrealistischen Akzent distanziert, der beim gleichzeitig im Museum eröffneten

Waadtländer Bauernhaus für Diskussionsstoff gesorgt hat. Das Urteil der Besucher stimmt mit jenem der Presse weitgehend überein. Zudem fühlen sie sich vom Darstellungskonzept etwas überfordert. Spätestens seit den Untersuchungen von Pierre Bourdieu weiss man als gewiegter Museumsgestalter jedoch, dass dieses Spiel mit «höherem», abstrakterem Bildungsgut ein sicheres Erfolgsrezept ermöglicht¹.

Erst mittelfristig wird man feststellen können, ob mit dem Publikumserfolg dieses Projektes auch die Wünsche und Erwartungen der Denkmalpflege in Erfüllung gehen. Erste Prognosen können nicht allzu optimistisch sein. Zehntausende von Genfern haben im mehr als zweihundert Kilometer entfernt gelegenen Freilichtmuseum «ihr» Haus besucht. Doch nicht die räumliche, sondern vor allem die zeitliche Distanz ist zu gross, um im kaum noch fünf-hundert Landwirtschaftsbetriebe nachweisenden Kanton eine Begeisterung für die ländliche Architektur zu entfachen. Sich selbst und ihrem eigenen Lebensbereich gegenüber bleiben diese Besucher indifferent. Als Grosstädter sind sie einem von der Volkskunde noch kaum umrissenen universellen Heimatgefühl verpflichtet, das ebenso im Freilichtmuseum Ballenberg konsumiert werden kann wie am heimatlichen Bildschirm.

In einem stark von seinem touristischen Marktwert her bestimmten Museum befindet man sich als Gestalter in einer zwiespältigen Situation. Die herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Theorien liefern ein zu dürftiges Gerüst zur Situierung dieser Fragen. Die neuere museumskundliche Literatur vermag einzelne Standpunkte subtil und differenziert zu erörtern, taugt jedoch wenig zur Entwicklung neuer Perspektiven⁵. Letztlich bleibt vor allem auch das Verhältnis zwischen einer industriellen Zivilisation und der von ihr überlagerten traditionellen Kultur ungeklärt. In diesem schwierig auszulotenden Spannungsfeld steht ein Freilichtmuseum, das sich im Aufbau befindet und das sich mit der kulturellen, kulturpolitischen und sozialen Realität der Denkmalpflege auseinandersetzen muss.

Hier Brücken zu schlagen, hat wenig mit einer positivistisch orientierten Nostalgie zu tun, sondern entwickelt sich zur gesellschaftlichen Herausforderung – nicht zuletzt zur Herausforderung an die Volkskunde.

Anmerkungen

¹ Richard Quincerot und Aimé Jolliet: *Journal d'une ferme genevoise*. Video. 8 Minuten. Genève 1985.

² Pierre Baertschi: *La ferme Genevoise au Musée de l'habitat rural suisse à Ballenberg*. Genève 1985.

³ ebenda, 9–13.

⁴ Pierre Bourdieu und A. Darbel: *L'amour de l'art, les musées et leur public*. Paris 1966.

Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt am Main 1982.

⁵ Edward P. Alexander: *Museum Masters. Their Museums and Their Influence*. Nashville 1983, 239–276.